

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: **Apponyigasse Nr. 10.** — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverfiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 286, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 73.

Dienstag 31. März 1874.

III. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung.

Mit 1. April d. J. beginnt auf unser Journal wieder ein neues Abonnement.

Der Pränumerations-Preis beträgt:

Für Pressburg:

Für April	— fl. 67 kr.
Vom April bis Ende Juni	2 " — "
" April " " September	4 " — "
" April " " Dezember	6 " — "
Zustellung in's Haus per Monat	— " 18 "
Auswärts mit Postversendung:	
Für April	— fl. 92 kr.
Vom April bis Ende Juni	2 " 75 "
" April " " September	5 " 50 "
" April " " Dezember	8 " 25 "

In der jenseitigen Reichshälfte wird der gesetzlich dort noch bestehende Zeitungsstempel, für jedes Blatt ein Kreuzer, eingehoben. — Im Auslande sind pro Monat 25 kr. mehr für höheres Postporto zu rechnen.

Auswärtige Pränumerationen geschehen in einfachster und billigster Weise mittelst Postanweisungen.

Die Administration des „Recht.“

Pressburg, 30. März.

G. M. Versuchen wir es heute einmal, über etwas zu schreiben, wovon wir — demüthig sei es gestanden — absolut nichts verstehen. Allerdings ist die Vermessenheit nicht so groß, wie sie scheint, indem wir fest überzeugt sind, daß auch ein großer Theil Derjenigen, welche die Sache in erster Linie und direct angeht, an demselben Verständnismangel laborirt, wie wir selbst.

Der geneigte Leser, welcher die parlamentarischen Ereignisse der letzten Tage mit nur einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird wohl sofort errathen haben, daß wir von der Spaltung sprechen wollen, welche im Lager unserer Radikalen ausgebrochen ist. Warum haben sich die Herren eigentlich getrennt? Wo stecken die Differenzpunkte, über welche sie sich nicht einigen konnten? Was wollen sie? Was ist denn geschehen, daß der bisherige Herzensbund so schöner gleichgestimmter Seelen jetzt plötzlich in Haß und Feindschaft sich verwandelt? Das sind so einige Fragen, welche sich Jedermann unwillkürlich stellen muß, der die Auseinandersetzungen, Erklärungen und Manifeste liest, mittelst welcher jede der streitenden Parteien das Publikum von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugen will, und die „Prinzipientreue“ für sich allein in Anspruch nimmt.

Wir werden nicht so grausam sein, durch wörtliche Reproduzierung der ellenlangen Proclamation der „Jungen“ oder des nicht minder breit und langgetretenen Manifestes der „Alten“ die Geduld unserer Leser auf eine all' zu harte Probe zu stellen; überdies können wir sie versichern, daß beide Actenstücke auch nicht ein Wort aufweisen, aus welchem sich prinzipielle

Gründe der eingetretenen Spaltung ersehen ließen. Die „vereinigte staatsrechtliche Opposition“ betont die Abschaffung des 1867-er Ausgleiches — die treugebliebenen „48-er“ sprechen daselbe aus; die Einen malen die „fluchwürdigen Konsequenzen“ dieses Ausgleiches so grell wie möglich, die Anderen ebenfalls; die „vereinigten“ Staatsrechtler wollen dem, dem Herrscherhause gegenüber gethanen Schwure treu bleiben; die 48-er möchten die pragmatische Sanction als Fundamentalartikel ihres Programms aufgenommen sehen, mithin der Sache, wenn auch nicht dem Worte nach daselbe thun; die Jungen wollen die volle „Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Ungarns,“ die Alten die reine Personalunion, also wieder ganz das Gleiche. Nur Anwendung „constitutioneller“ Mittel — schreiben die Einen; nur im Wege der „Gesetzlichkeit“ — rufen die Anderen!

Diese Stichproben aus den beiderseitigen Rundgebungen dürften wohl genügen, um das Räthselhafte an dem ganzen Vorgang zu erweisen und das Erstaunen zu rechtfertigen, welches derselbe allenthalben hervorrief.

Doch halt, vielleicht gelingt es uns denn doch, einige Klarheit in die Geschichte zu bringen und das eigentliche Motiv des grimmigen Bruderkampfes zu ergründen. Sollten nicht einerseits rein persönliche Differenzen, namentlich zwischen den beiden Großauguren unserer Nothen, den Herren Simonyi und Frányi, andererseits stiller Brodneid der beiden concurrirenden Journale „Baloldal“ und „Magyar Ujság“ die Hauptrolle bei der ganzen Comödie gespielt haben? Was zuvörderst die beiden erstgenannten Herren betrifft, so prüffen es längst alle Späzen auf dem Dache, daß jeder von ihnen an permanentem Größenwahn leidet, begreiflicherweise also das ruhige Beisammensein Beider unter Einem Dache über kurz oder lang sein Ende finden mußte, und was die zwei publizistischen Concurrenten betrifft, so deutet die aufdringliche Art, mit welcher beide am Schlusse der oberwähnten Manifeste das „Volk Ungarns“ zur Pränumerations-einladung, deutlich genug darauf hin, daß der grimmige „Kampf um's Dasein“ wohl die Hauptschuld an der ausgebrochenen Fehde tragen dürfte.

Wir haben natürlich weder Zeit, noch Lust, diese flüchtig hingeworfenen Gedanken weiter auszuspinnen und uns um die Chancen und etwaigen Folgen des radikalen Bruderkampfes viel zu kümmern. Allein der Moral der ganzen Geschichte möchten wir doch zum Schluß noch einige Worte widmen. Weil also die persönliche Eitelkeit Herrn Daniel Frányi's sich mit dem galligen Temperamente Herrn Ernst Simonyi's nicht verträgt, und weil „Magyar Ujság“ sich fürchtet, beim beginnenden Quartal ein paar Abonnenten zu verlieren, auf welche „Baloldal“ jahndet: — werden dem Volk langathmige Vorlesungen über „Prinzipientreue“ und

„politische Ueberzeugung“ gehalten; wird demselben vorgegaukelt, als handle es sich um, weiß der liebe Himmel, welche hochwichtigen Interessen; wird daselbe durch hochtönende Phrasen gedrängt, sich für die Einen oder die Anderen zu erklären, mit einem Worte, wird es von diesen politischen Taschenspielern auf die niederträchtigste Weise zur Förderung gemeiner und selbstsüchtiger Zwecke mißbraucht! Wo ist die Macht, die endlich solch' nichtswürdigem Treiben ihr donnerndes: Quos ego zuzufen wird?

Nochmals die Feiertagsfrage.

V. Die „Pressburger Zeitung“ tadelt uns scharf, daß wir ein von ihr in die Oeffentlichkeit eingeführtes Elaborat der n.-ö. Handelskammer der abfälligsten Beurtheilung unterzogen haben. Es scheint uns, als wenn diese Empfindlichkeit den Grundsatz: „freies Schiff, freie Waare“ doch allzuweit ausdehnte. Denn wenn wir auch mit besonderer Vorliebe die nachbarliche collegiale Courtoisie cultiviren, so sind wir doch, was uns betrifft, in unseren Ansprüchen weit bescheidener. Sollten wir jemals ein Geistesproduct der n.-ö. Handelskammer publiciren, so verlangen wir von Niemandem, daß er es höher schätze, wie es seinem Inhalte nach werth ist, und stellen es Jedem frei, es, je nach seinen Ueberzeugungen, als ein werthvolles oder als ein nichtsnutziges Machwerk zu charakterisiren. — Wir waren sogar so enthalten, die Kostenberechnung, welche die „Pressb. Ztg.“ den christlichen Feiertagen macht, mit jeder Kritik zu verzeihen, wodurch wir uns um den Autor derselben wahrhaft verdient zu machen glaubten. Und dennoch haben wir statt Anerkennung nur Tadel geerntet!

Was diesen Punkt anbelangt, so kommt uns der Verfasser indessen schon aus eigener Initiative billig entgegen. Während er am 24. d. M. das Conto der christlichen Feiertage mit 146,250,000 Gulden ö. W. belasten zu müssen glaubte, thut er es am 28. März schon billiger und stellt nur mehr eine runde Milliarde in Rechnung. Fährt er in so coulanter Weise fort, sich selbst abzubieten, so können wir ihn ganz sich selbst überlassen, und werden uns dennoch nach den Osterfeiertagen auf dem Standpunkte vollständiger Uebereinstimmung wiederfinden, nämlich auf dem Punkte, den wir von vornherein eingenommen haben: daß dergleichen, nicht ausschließlich dem materiellen Gebiete angehörige Institutionen, wie die Unterbrechung der Arbeit durch Sonn- und Feiertage, sich keineswegs auf so kraß materiellem Wege bemessen lassen. Jeder Versuch, Nutzen und Schaden davon ziffermäßig in österr. Bankvaluta festzustellen, ist in sich unbegründet und kann daher nur zu Täuschungen führen.

Zur Sache müssen wir repliciren, daß es nach unseren fundamentalen staatsrechtlichen Verhältnissen nicht erlaubt ist, über unsere Beschwerden, daß durch Aufhebung der Feiertage die Rechte der

Katholiken gekränkt würden, mit einem kühlen: „Mag sein“ hinweggehen. Ungarn befindet sich unwiderprechlich auf dem Standpunkte eines paritätischen Staates — ähnlich wie Nordamerika. Durch einen geschichtlichen Prozeß, welcher sich in Jahrhunderte langer Arbeit vollzogen hat, ist ein Rechtszustand herausgebildet worden, welcher jeder Religionsgenossenschaft die Pflicht auferlegt, den Rechtsbestand jeder anderen zu achten, sich jeder Beeinträchtigung und Kränkung derselben gewissenhaft zu enthalten. Muß also — wie Gegnerin es auch thut — zugegeben werden, daß die geplante Aufhebung der katholischen Feiertage eine Rechtskränkung für die Katholiken involvirt, so muß ein solches Attentat auf den bestehenden Religionsfrieden von Jedem patriotisch zurückgewiesen werden, der nicht leichtsinnig die bestehenden Schwierigkeiten, an denen das Land kränfelt, um eine sehr ernste vermehren will.

Wie bei jedem Compromiß, so ist es auch hier geschehen: jeder Theil hat von dem Seinigen — selbstverständlich nur von dem, was seine äußeren Lebenserscheinungen anbetrifft — Etwas abgelaßt. Die kath. Religionsgenossenschaft, weitaus die an Zahl überwiegende im Lande, hat eine sehr große Zahl ihrer herkömmlichen Feiertage aufgegeben; die übrigen Confectionen haben dagegen die Pflicht auf sich genommen, diesen Rest zu achten. Zugleich haben sie gerechten Anspruch darauf, daß man auch sie in der Feier ihrer Festtage nicht behelligt. Der Protestant ist berechtigt, an seinem Bußtage, seinem Charfreitage, von Werkstatt, Kanzlei, Dienst Dispensation zu verlangen; der Jude darf fordern, am Sabbat und an seinen ziemlich zahlreichen Feiertagen in der achtungswerthen Heilighaltung, welche er ihnen widmet, durch keinerlei staatliche oder private Inanspruchnahme gestört zu werden. Dasselbe fordern wir auch für die Katholiken, welche als zahlreichste und historisch weitaus ältestberechtigte Genossenschaft dem staatlichen Leben die äußere Färbung in dieser Beziehung zu geben hat. Und deshalb, weil es jetzt Mode geworden ist, den „Culturkampf“ gegen diese zu eröffnen, halten wir dies doch noch lange nicht für ein kluges oder honettes Unternehmen. Im Gegentheil! So steht es mit den Andersgläubigen: die Rechte aller 6 anerkannten Confectionen sind gleich heilig zu achten.

Anderer aber ist es mit den „Nichtgläubigen“, deren „Rechte“ die „Preßburger Zeitung“ durch die Feiertage beeinträchtigt glaubt. Diese haben in ihrer Eigenschaft als „Nichtgläubige“ absolut gar keine Rechte in Ungarn. Vergebens wird man den Gesetzartikel suchen, der ihre staatliche Anerkennung ausgesprochen, ihre antichristlichen Präntionen sanctionirt hätte. Wir erinnern uns allerdings, eine Verordnung gelesen zu haben, welche „zum Schutze der Rechte des Atheismus“ alle Feiertage aufhebt, allen christlichen Cultus verbietet, alle Crucifixe und Heiligenbilder zu vernichten befiehlt. Diese aber wurde nicht in Ungarn erlassen, sondern in Paris im April 1871 von der Commune. Bis wir hierlandes so weit kommen, oder auch nur mit einem Fuße diesen Weg betreten, geht es so schnell nicht — und werden wir und mit uns alle Millionen ungarischer Katholiken, auch erst noch ein ernstes Wort mitzureden haben.

Was ferner den Rath anbelangt, wir sollten das „Kiebaugeln“ mit dem armen Volke hübsch bleiben lassen, so können wir auf diesen Vorschlag zur Güte keineswegs eingehen. Gerade das Volk ist unsere eigenste Domaine, und vor Allem gar das „arme Volk.“ Ohne im mindesten — wie die „Preßb. Ztg.“ meint — „kirchliches Organ“ zu sein, wissen wir als katholische Publizisten es vollauf zu würdigen, welche ewig unvergessliche Wirksamkeit die Kirche entfaltet hat zu Gunsten der Armen, Schwachen, Unterdrückten. Sie hat das göttliche Wort: „Kommt Alle zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken“, staatlich und social incarnirt, und hat allen Klassen eine menschenwürdige Existenz erkämpft, damit Alle auf einem gesunden socialen Boden ihre irdische Aufgabe würdig und gesichert erfüllen mögen. Ist es möglich, zum Verufe dessen die Geschichte der Christianisirung Europas zu recapituliren? Daran zu erinnern, wie durch die Kirche das Weib, das Kind, der Arme, der Sieche zu Recht, Anerkennung und Ehre gebracht sind? sie, die zuvor rechtloser Willkür preisgegeben waren. Und so wird es auch von Neuem geschehen! Auch die Armen, die Unterdrückten, Ent-

erbtener heutiger Culturepoche, auch die weißen Sklaven des Industrialismus, sie alle werden durch die weltvernichtenden und welterneuernden Ideen des Christenthums zu vollberechtigter, menschenwürdiger Stellung erhoben werden, wenn der Paroxismus der Zerfetzung nachlassen und das Volk sein Heil dort suchen wird, wo es allein zu finden ist. Und weit entfernt, daß das Christenthum nichts zu bieten wüßte, als allein eine Hoffnung für das Jenseits! Das Jenseits basirt auf der Gegenwart und eine christlich befriedigende, für das Jenseits fruchtbarere Gegenwart wird die Kirche dem Volke so gewiß wieder erobern, wie sie ihm solche vor 1200 Jahren erobert hat. Der unwahre, unwürdige Zustand des Augenblicks bleibt keinenfalls; einem anderen gehört sicher die Zukunft. Je nach unserem Verhalten — entweder dem Kreuz oder dem Petroleum. Wir mit dem alten Spruche: „bete und arbeite!“ stehen entschieden zu ersterem; die Preßburgerin bedenkt wohl kaum, wohin sie mit ihrer Berufung auf Gambetta und seinem: „Arbeit, abermals Arbeit und immer Arbeit!“ sich wendet.

Ist es endlich noch möglich, die Gegnerin über die Sonntags um 9 Uhr vom Plage vertriebenen Fratschlerinnen zu trösten oder zu beweisen, daß die 16 ungarischen Feiertage die Ruhe noch lange nicht zur Regel, das Arbeiten noch lange nicht zur Ausnahme machen? oder ist es endlich im Ernste möglich, sie über Herrn Bausenwein's „schwarzgelbe Fahne“ zu beruhigen? Was ist denn so Criminelles daran zu perhorresciren, wenn Jemand in einer als höchst anspruchslos signalisirten Rede daran erinnert, daß der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn in seinem Titel sich auch König von Jerusalem nennt, und wenn also seine schwarzgelbe Fahne mit Jerusalem in Verbindung gebracht wird? Glückliche Zeiten, glückliche Menschen, die sonst keine Schmerzen haben!

Politische Uebersicht.

Preßburg, 30. März.

In der vorgestrigen Sitzung des Oberhauses wurde der Gesetzentwurf über Regelung der Grundsteuer zu Ende beraten. Vor der Abstimmung stellte Hr. Stejan Keglevich an den anwesenden Finanzminister die Frage, ob er nicht geneigt sei, in der Frage der Waldbesteuerung eine den Ansichten des Redners hierüber günstige Meinung im Abgeordnetenhaus abzugeben? Obiczky ertheilte hierauf eine ziemlich prozige ablehnende Antwort, worauf Keglevich die namentliche Abstimmung verlangte, die jedoch wegen Reichthumsfähigkeit des Hauses — es waren bloß 36 Mitglieder anwesend — nicht stattfinden konnte. Mithin mußte die Sache trotz ihrer von ministerieller Seite betonten Dringlichkeit bis nach den Feiertagen verschoben werden.

Ministerpräsident Bittó und Finanzminister Obiczky sind gestern nach Wien gereist, um an der Feststellung der Delegationsvorlagen Theil zu nehmen.

In Oesterreich wird die Budgetdebatte im Abgeordnetenhaus sogar am Palmsonntag fortgesetzt, nachdem die liberalen Schreiber vorher die kostbarste Zeit mit „confessionellen“ und „Jesuitendebatten“ verhandelt haben. Sogar ein liberales Blatt bellagt sich über die Vernachlässigung der vor das Haus gebrachten Eisenbahnvorlagen, welche, um ihrem Zwecke zu entsprechen, in raschster Frist und so zu sagen im Fluge hätten erledigt werden müssen, während jetzt vor Juni nicht daran zu denken sei, daß der erste Schaufelstich zu den neuen Eisenbahnen werde gemacht werden können, so daß das Jahr halb verloren sein werde und man wohl sagen dürfte, daß die Erwartungen, die sich gerade an die Belebung des Eisenbahnbaues in Bezug auf die raschere Bewältigung der Krisis geknüpft hatten, zu Wasser geworden seien. Ja, so ist es: statt des Brodes der Arbeit und Abhilfe gegen den herrschenden Nothstand hat das österreichische Abgeordnetenhaus der hungernden Bevölkerung den Stein der confessionellen Gesetze und der Jesuitenhege geboten und ihr zugemutet, von den Phrasen eines Giskra und anderer Krachritter satt und am Ende gar noch fett zu werden; und nicht genug damit, sind durch den bereits telegraphisch mitgetheilten Antrag des Abgeordneten F u z und Genossen auf

Austragung der Jesuiten und der „verwandten Orden“ aus Oesterreich bereits die Einleitungen zu einer neuen Jesuitenhege, zu neuen Vergewaltungen der kostbaren Zeit getroffen. — Die Delegationswahlen haben im österreichischen Abgeordnetenhaus Samstag, 28. März, stattgefunden. Herbst und Giskra sind trotz alledem und alledem doch wieder in die Delegation gewählt worden. Das ist auch gar nicht zu verwundern, denn eine Krähe haßt bekanntlich der andern die Augen nicht aus.

An der bischöflichen Denkschrift fällt zweierlei auf: einmal, daß auf ihr die Unterschriften des Erzbischofs von Görz, Andreas Sollmeyer, und des Fürstbischofs Widmer von Laibach fehlen, und dann, daß die Bischöfe, indem sie das Concordat fortwährend als zurecht bestehend anerkennen, sich bereit erklären, die onera, die Lasten, welche dieser Vertrag der Kirche in Oesterreich aufgebürdet, die Verpflichtungen, die er ihr auferlegt, zu tragen, während sie doch nicht in der Lage sind, die Beneficia, die Vortheile des Vertrages in gleicher Weise zur Geltung zu bringen. Man darf indeß annehmen, daß diese Denkschrift noch nicht das letzte Wort der Bischöfe ist, daß sie nur den Zweck hat, vor der Sanction der confessionellen Gesetze die gesetzgebenden Factoren auf den Vertragsweg zu weisen, und daß die Bischöfe nach erfolgter Sanction der Gesetze allen Bestimmungen derselben ohne Ausnahme aus dem prinzipiellen Grunde ihre Anerkennung verweigern werden, weil eben dann auch das, was bisher schon im Concordat stipulirt war, nicht mehr kraft des Concordates, sondern kraft des Gesetzes, kraft eines unbeschränkten Rechtes des Staates, auch der Kirche Gesetze zu geben, von ihnen gefordert wird.

In Preußen hat vor wenigen Tagen der ehemalige hannoversche Regierungsrath Meding (bekannt unter dem Schriftstellernamen Gregor Samarow durch seine politischen Zeitromane) den Entwurf eines im Winter von 1866 auf 1867 von dem Grafen von der Mecke den leitenden Staatsmännern in Wien vorgelegten Projekts zu einer definitiven und ersten Versöhnung zwischen Oesterreich und Preußen veröffentlicht, welches in dem Vorschlage gipfelte, daß Oesterreich mit seinen deutschen Kronländern dem deutschen Bunde beitreten und daß der Kaiser von Oesterreich im Fall eines Krieges Deutschlands mit einer fremden Macht seine deutschen Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen stellen sollte, wogegen Preußen sich verpflichten wollte, Oesterreich Montenegro, Bosnien, Serbien und die Donau-Fürstenthümer auf diplomatischem Wege, nöthigenfalls auch mit Waffengewalt erobern zu helfen und für den Fall, daß Oesterreich von einer fremden Macht mit Krieg bedroht wird, ebensoviel preussische Truppen unter den Oberbefehl des Kaisers von Oesterreich zu stellen, als Oesterreich deutsche Truppen im Fall eines deutschen Krieges mit einer auswärtigen Macht unter den Oberbefehl des Königs von Preußen stellen würde. Jedermann sieht auf den ersten Blick, welche unheilvolle Reihenfolge der blutigsten Kriege ein solcher Löwen-Vertrag, bei welchem Preußen immer der Löwenanteil zufiele, in sich bergen würde, und wir können uns nur dazu Glück wünschen, daß ein solcher Vertrag nicht zu Stande kommt, und hoffen, daß sich nie ein österreichischer Minister des Auswärtigen finden wird, welcher dumm oder schlecht genug wäre, auf solcher Basis einen „beständigen Friedens- und Freundschaftsvertrag“ mit Preußen zu schließen, zumal seit La Marmora mit seinen berühmten Enthüllungen „etwas mehr Licht“ über die preussische Vertragstreue verbreitet hat.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Tsch.—I. Raab, 27. März. Nur eine Stimme des vollsten Lobes herrscht unter den Katholiken Raabs über die ausgezeichneten Fastenpredigten Sr. Hochwürden des Herrn Domherrn Verta, und ein weitaus größerer Beweis für die richtige Behauptung, daß sich Raab schon lange nicht eines so hervorragenden Predigers erfreute, ist die heranstömende Volksmenge und die in allen Räumen gefüllte, an und für sich große Benedictinerkirche.

Selbstverständlich erregte dies den Meid und die nie versiegende Wuth unserer Herren Liberalen, und kaum gewahrten sie die nicht wegzuläugn-

den Erfolge dieser wahrhaft erbaulichen Fastenbetrachtungen, als sie Alles aufboten, in öffentlicher Verleüftung zu wetteifern. Sie gingen so weit, auch die vorletzte Predigt zu besuchen, und sich in der Kirche so unanständig zu benehmen, daß Se. Hochwürden nicht umhin konnte, in äußerst maßvoller Weise ihr Benehmen von der Kanzel herab zu rügen. Die Folge davon war natürlich eine ganz unbändige liberale Wuth, die sich durch eine höchst läppische Drohung im „Szabad Polgár“ und durch nimmer endemwollende Schimpfereien und Drohungen in allen öffentlichen Localen bekundete.

Allgemein verbreitete sich das Gerücht, daß die Herren „Liberale“ die Absicht hätten, in der nächsten Predigt einen Scandal zu provoziren und Revanche zu nehmen.

Endlich kam der mit Bangen erwartete Mittwoch, und schon um 2 Uhr füllte sich die Kirche, das katholische Publikum standhaft bis 4 Uhr den Beginn der Predigt erwartend, und auf Aller Stirne konnte man die Entschlossenheit lesen, nicht die geringste Beleidigung ihres geliebten Predigers zu dulden. Die Stimmung war eine um so erregtere, als sich viele Freimaurer und Juden eingefunden hatten.

Aber die unerlöschliche Ruhe und Würde, mit welcher Se. Hochwürden die Kanzel betrat und sich nicht scheute, den Herren nochmals Angesichts der christlichen Gemeinde ihre schändlichen Untriebe vorzuhalten, so wie die entschiedene Haltung der Katholiken, ließen auch nicht den geringsten Versuch eines Scandals aufkommen und lieferten neuerdings den Beweis, wie machtlos das ohnmächtige Treiben der Liberalen an der entschlossenen und einheitlichen Haltung der Conservativen in Nichts zerfällt.

Aus der Zips, 25. März. Die General-Versammlung der XVI. Zipsstädter Repräsentanz und die königlichen Schulinspektoren.) Anlässlich einer Zuschrift vom vorigen Jahre des königl. ung. I. Zips-Sárojer Schulinspectorates an den Zipser XVI-Städter Ausschuss, worin die Bitte gestellt ward, daß auch in jenen Communen des Districtes, deren Schulen noch keine Turnplätze haben, solche je eher eingerichtet werden mögen, entspann sich in der am 16. und den folgenden Tagen abgehaltenen General-Versammlung des genannten Districtes eine höchst interessante Debatte, aus der wir viel Lehrreiches, für die betreffenden zwei Schulinspektoren unseres Schulinspectorats-Kreises aber keineswegs Empfehlendes schöpfen. Es wurde nämlich von Seite des Ausschusses constatirt, daß das betreffende Schulinspectorat nach Verlauf von einem Vierteljahr in der obbezeichneten Richtung an die General-Versammlung keinen Bericht erstattete; ja es stellte sich sogar heraus, daß an mehreren Orten seit Jahren Turnplätze bestehen und auch regelmäßig gebraucht werden; es wurde ferner noch der Umstand hervorgehoben, daß es sehr befremden muß, wenn der Herr Schulinspector hiervon keine Kenntniß habe, und daß es davon zeugt, wie wenig den betreffenden Herren Verzeviczy und Bánhegyi die Interessen des Volksschulwesens am Herzen liegen, namentlich wie sie der Weisung des Oberreges, die Schulen je öfter zu besuchen, gar nicht nachkommen, insbesondere daß der Herr Schulinspector Bánhegyi seine Amtspflichten versäumt, und es wurde von einem Vertreter der Commune Kirchdrauf constatirt, daß Herr Bánhegyi, obzwar an ihn das freundliche Ersuchen, den jährlichen Prüfungen an den Schulen Kirchdraufs beizuwohnen, mit dem Bemerkten erging, daß zu diesem Behufe jeder Zeit eine Fahrgelegenheit zu seiner Verfügung stehe, doch während der vier Jahre seines Amtirens noch nicht ein einziges Mal bei einer Prüfung gewesen; und es wurde von Seite des Redners der Antrag gestellt, daß seitens des Districtes dem Herrn Bánhegyi eine Klage erttheilt werde; der Antrag wurde jedoch nicht angenommen, weil derselbe die Kompetenz des Districts-Ausschusses übersteigt; man empfahl daher dem Districts-Schulrath, den Herrn Schulinspector zur Verantwortung zu ziehen und sich mit einer Beschwerde an das Ministerium zu wenden. Auf die gestellte Frage des präsidentirenden Oberregens, ob der Herr Schulinspector dem Districts-Schulrath die Rechenschaft über seine Thätigkeit lege, wurde die Antwort, daß dies wohl geschehe, daß die mei-

sten Daten aber auf eigener Anschauung des Herrn Schulrathes beruhen und folgendermaßen zu Stande gebracht werden: nämlich einige Tage vor der Schulraths-Sitzung werden die Dechante, Pfarrer und Lehrer aufgefordert, das nothwendige Material dem Inspectorate zu liefern, welches dann zusammengestellt dem Schulrath vorgelegt wird. Der Schluß dieser Debatte endigte — wie der diesbezügliche Bericht sagt — mit folgendem Satz: Es kann kaum geläugnet werden, daß, wie die Sachen jetzt stehen, es mit dem ganzen Schulwesen eher rückwärts als vorwärts gehe!

Tagesneuigkeiten.

** (Schulnachrichten.) Ueber das hiesige katholische Schulwesen entnehmen wir einem Berichte der katholischen Repräsentanz folgende Daten: Die Zahl der immatriculirten Schüler beträgt im laufenden Schuljahre 1610 Knaben und 1193 Mädchen, zusammen 2803. Dieselben vertheilen sich in folgender Weise: kath. Unterrealschule 169; — Hauptschule zu St. Martin: 331; — zu St. Ladislaus: 244; — zu St. Stefan: 231; — zu St. Emerich: 231; 3-klassige Knabenschule in Blumenthal mit einer Parallellasse: 252; — 2-klassige Mädchenschule daselbst: 175; — 2-klassige Knabenschule am Zuckermandl: 152, — und Mädchenschule: 105. In den Klosterjahren bei den Notredames sind 347, bei den Ursulinerinnen dagegen 566 Mädchen. Die Besoldungen des gesammten Lehrer- und Schulpersonals mit Ausschluß der Klosterjahren betragen jährlich 27,657 fl. 98 kr. ö. W. Das Budget für die Schülerfordernisse wurde in diesem Jahre um 2757 fl. 41 kr. überschritten. Der Activstand des Normalschulfonds beträgt 17659 fl. 60 kr., die Passiven dagegen 19,000 fl.

** (Kundmachung.) Vom hiesigen Magistrat wird bekannt gegeben, daß nach dem U. S. Royalen Testamente für 2 katholische und 2 evangelische Bürgerwitwen Stipendien einzeln mit jährlichen 105 fl. ö. W. gestiftet sind. Anspruch hierauf haben diejenigen verarmten Bürgerwitwen, die nach dem durch den Stifter gebrauchten Ausdruck „noch unerzogene Kinder“ haben. Um über die etwaige anderweitige Vergebung dieser Stipendienplätze verfügen zu können, werden diejenigen Bürgerwitwen, die im Vergleiche zu ihrer Dürftigkeit und der Zahl ihrer Kinder gegenüber den im Genuße derselben Stipendien stehenden Witwen einen größeren Anspruch geltend machen zu können glauben, hiemit aufgefordert, bis längstens 9. April 1874 ihr diesbezüglich mit den nöthigen Nachweisungen versehenes Gesuch bei diesem Magistrate einzubringen.

** (Die Statuten) der „Weinkellergesellschaft der Preßburger Weingärtner“ sind vom Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel mit der Einreichungsklausel versehen worden.

** (Brand.) Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr entstand, wahrscheinlich durch Wegwerfen einer brennenden Cigarre, in dem auf dem Calvarienberg stehenden Wäldchen ein Brand, der bei dem heftig herrschenden Sturmwind große Dimensionen hätte annehmen können, wenn es nicht einigen Herren, darunter ein Offizier, mit großer Anstrengung gelungen wäre, das Feuer, welches bereits das Gras und Gebüsch einer Fläche von ca. 50 Quadratfuß ergriffen hatte, zu unterdrücken und das Anbrennen der dort befindlichen Fichtebäume zu verhüten.

** (Ein Bäckerlehrling in Böding) hatte sich nach Verübung eines Einbruches daselbst mit dem gestohlenen Gute, vier Gulden baar, ein paar goldenen Ringen, Wäsche und Kleidern, hieher begeben und wurde hier, bevor er noch die Früchte seines Raubes genießen konnte, zu Stande gebracht.

Berschiedenes.

* (Von Wölfen überfallen.) Am 26. um 6 Uhr Früh fuhren zwei Szaboker Rekruten zur Abstellung nach Ösdölls. Als dieselben im Balkoor Walde damit beschäftigt waren, sich Baumzweige abzuschneiden, wurden sie von einem mächtigen Wolf angegriffen und wurde der Eine von ihnen in's Gesicht gebissen, der Andere kam mit einigen Kratzwunden davon. Zwischen 7—9 Uhr wurde ein armer Krainer Arbeiter, der auf der

Eisenbahnstrecke zwischen den Wächterhäusern Nr. 22 und 23 arbeitete, gleichfalls von einem (wahrscheinlich demselben) Wolf überfallen. Der Mann verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht, packte den Wolf mit beiden Händen am Rachen, warf ihn unter sich und wälzte sich mit der Bestie auf dem Boden herum. Da es einige Zeit währte, bis auf sein Geschrei Hilfe herbeikam, wurde der Mann arg zugerichtet; doch sind die Wunden, die er auf beiden Händen und im Gesichte erhalten, nicht lebensgefährlich. Die auf die Hilferufe herbeigekommenen Leute hatten zwar einen schweren Kampf, schließlich erlag jedoch die Bestie unter den vielen Sieben. Durch den bei der Affentirungs-Commission anwesenden Regimentsarzt wurde dem armen Manne sofort der nöthige Verband angelegt und derselbe der Stadtgemeinde zur weiteren Verpflegung übergeben. Auf Anregung mehrerer Herren veranstaltete der Ösdölls Gemeindevorstand eine Collekto, die in wenigen Stunden den Betrag von 50 fl. für den hilfsbedürftigen Mann ergab.

* (Falsche Staatsnoten.) Es circuliren, besonders in Mähren, falsche Staatsnoten à 1 fl. und wurden bereits 31 Gattungen der Fälschungen constatirt. Von der 25. Gattung wurden allein 625 Exemplare angehalten. Es zeigt dies ein bedenkliches Ueberhandnehmen der Fälschungen.

* (Bon dem Kabele.) welches Brasilien mit Europa verbinden wird, wurde die Strecke zwischen Madeira und Saint-Vincent glücklich gelegt und am 23. d. dem Verkehre übergeben. Der Dampfer „Edinburg“, welcher sich an der Kabellegung betheiligte, hat am 20. d. Vincent verlassen und geht nach Madeira, um den bereits früher zwischen Lissabon und Madeira gelegten Theil des Kabels aufzufischen und zu repariren. Der „Great Eastern“ wird künftigen August die Kabellegung zwischen Saint-Vincent und Pernambuco vornehmen.

* (Gegen die Sicht.) Ein Berichterstatter des „English Mechanic“ theilt folgendes Mittel zur Heilung rheumatischer Sicht mit, an der er seit langer Zeit gelitten hatte. Er isolirte sein Bettgestell vom Boden, indem er jeden Pfosten auf den unteren Theil einer zerbrochenen Glasflasche stellte. Er sagt, die Wirkung sei überraschend gewesen. Er habe seit 15 Jahren an rheumatischer Sicht gelitten und die Besserung sei nach Anwendung der Isolatoren sofort eingetreten. Das Mittel, so unerklärlich es scheint, läßt sich jedenfalls leicht und ohne Kosten versuchen.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Aus Kronstadt berichtet man, daß das Wechselhaus Sotir Mantjusch's Söhne mit 460.000 fl. Passiven, welchen nur 80.000 fl. Activen gegenüberstehen, den Concurs angejagt habe, und daß hiebei die Betheiligten meist Kronstädter Geschäftsmänner und sächsische Schnittwaarenhändler, so wie Aerzte und Advokaten sind. Das Haus Mantjusch wurde als sicherer Ort für Kapitalanlagen betrachtet, allein die Söhne des früheren Chefs haben an der Wiener Börse das Vermögen der Firma verloren und noch in den letzten Tagen bedeutende Beträge von Geschäftsfreunden entlehnt. Es wird in dem „Siebenb. deutsch. Tageblatt“ des Falles als einer Kopie des Placht'schen Schwindels (in verjüngtem Maßstabe) gedacht. Es sollen bei Losgesellschaften einzelne Leute bis 80.000 fl. Einzahlung geleistet haben, aber die Lose sind verjetzt oder verkauft.

Genilleton.

Das Jahr 1793.

Roman von B. Hugo.

III.

Bei Beschreibung der Angst Michelle's läßt B. Hugo seiner Liebe zum Uebertriebenen, Ungeheuerlichen vollen Lauf. „Sie stößt das Geheul eines wilden Thieres“, „einer Wölfin aus.“ „Sie hatte das Aussehen einer Eumenide, einer Gorgo“, „einer Göttin.“

Beim Thurme ist Alles in größter Aufregung. Die Soldaten können die Kinder nicht retten, denn es ist keine Leiter da und man gelangt in die Bibliothek nur durch eine eiserne Thüre im zweiten Stock des Thurmes. Diese ist

von solcher Festigkeit, daß es unmöglich ist, sie durch Gewalt zu öffnen. Den Schlüssel dazu hat aber Lantenac mitgenommen.

Der Dichter hat Lantenac von Beginn seines Auftretens an als kalt, berechnend, unerschütterlich, ja grausam geschildert. Er weiß, daß seine Person dringend nötig ist, um die royalistische Sache in der Vendée aufrecht zu erhalten, daß sich Alles in ihm concentrirt und sein Tod ein unersetzlicher Verlust sein würde. Diesen Mann nun läßt der Dichter beim Anblick der Gefahr, in welcher die Kinder schweben und in die sie durch seinen eigenen Willen veretzt sind, gerührt werden. Er kehrt in den Thurm zu seinen Feinden zurück, sperrt die eiserne Thüre auf, läßt die Leiter, welche sich in der Bibliothek befindet, zum Fenster hinaus und rettet die Kleinen aus den Flammen. Als er selbst zuletzt hinabsteigt, wird er von Cimourdain gefangen genommen.

Man wirft ihn in ein unterirdisches Gewölbe und Cimourdain will den nächsten Morgen Kriegsgericht über ihn halten und ihn dann binnen 24 Stunden guillotiniert lassen.

Gauvain ist von der edlen, sentimentalen That seines Oheims auf's Tiefste ergriffen. Er findet, daß die Republik sich erniedrigt, wenn sie die Lage, in welche Lantenac seine Aufopferung gebracht hat, benützt, um ihn dem Tode zu überliefern. Er will nicht, daß seine Partei von dem Royalisten an Edelmuth übertroffen werde. Dann aber bedenkt er wieder, daß Lantenac ein erbitterter und mächtiger Feind der Republik, daß sein Entkommen ihr unermesslichen Schaden und sein Tod großen Vortheil bringen werde. Er schwankt und wird von Zweifel hin- und hergerissen. Endlich faßt er den Entschluß, Lantenac zu retten und sein eigenes Haupt der Guillotine zu überliefern.

Des Abends tritt Gauvain in das Gefängniß Lantenac's.

Dieser, der seinen Neffen schon seit Jahren nicht mehr gesprochen, empfängt ihn mit spöttischem Lachen und überhäuft ihn mit Hohn und Vorwürfen. — Die Helden Victor Hugo's sind meist sehr schweigsam; wenn sie aber einmal zu sprechen anfangen, dann geht es wie aus einer Wasserflut, und sie bringen Dinge hervor, welche mit ihrem bisherigen Charakter im gänzlichsten Widerspruche stehen. Der Marquis gibt also eine Genealogie der Familie Gauvain zum Besten, welche er mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit vorträgt. Dann kommt er auf die frühere Verwaltung des Landes zu sprechen, verweist sich bis zu einer poetischen Allegorie der Tugenden des ehemaligen Frankreichs und endigt mit einer reichen Nomenclatur französischer Helden, von Clodwig angefangen bis zum Seigneur de Vagueville.

Gauvain hört Alles stillschweigend an, dann spricht er zu Lantenac:

„Sie sind frei!“ hängt dem Erstaunten seinen Mantel um, schlägt ihm die Kapuze über den Kopf und ruft: „Leutenant, öffnen Sie mir!“ Er schiebt den Marquis hinaus, die Thüre wird wieder geschlossen und Gauvain bleibt im Gefängniß zurück. Der Marquis wird in der Dunkelheit von den Soldaten für den Commandanten gehalten und entflieht.

Als Cimourdain des andern Tages befiehlt, daß der Gefangene vor das Kriegsgericht geführt werde, erscheint statt Lantenac Gauvain, welcher frei bekennet, daß er seinem Oheim zur Flucht verholfen, und selbst verlangt, mit dem Tode bestraft zu werden. Cimourdain, vom größten Schrecken und Schmerz ergriffen, hält es für seine Pflicht, den jungen Mann, welchen er mit der Bärtlichkeit eines Vaters liebt, zum Tode zu verurtheilen.

Als aber am andern Morgen Gauvain's Haupt unter dem Beile fällt, jagt er sich selbst eine Kugel durch den Kopf.

Wenn es mir gelungen ist, in oben stehender Skizze den Gang und die Idee des Romanes zu veranschaulichen, so wird dem Leser die Absicht des Dichters nicht entgangen sein. Es ist eine Apothese der Schreckensherrschaft; es ist eine Verherrlichung jenes Conventes, welcher, nachdem die alte Ordnung, theils in Folge seiner Bestrebungen, theils in Folge innerer Kämpfe gestürzt war, die erlangte Macht zur Unterdrückung der Freiheit des französischen Volkes, zur Geltendmachung seiner hehlen und abstracten Doctrinen mißbrauchte, zur Ausübung einer Tyrannei, welche die berüchtigsten

Auswreitungen des absoluten Königthums weit hinter sich zurück läßt.

Dagegen lehnt sich das Volk der Vendée auf, von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machend, wehrt es sich gegen den an ihm versuchten moralischen Vord mit der Kraft der Verzweiflung. V. Hugo nennt dies eine Rebellion, einen Kampf der Barbarei und der Finsterniß gegen das Licht und die Gerechtigkeit. „Die Unvernunft“, sagt er, „baute gegen das Licht eine Wand der Finsterniß auf; die Dummheit stellte der Wahrheit, dem Rechte (!), der Vernunft, der Befreiung einen einfältigen und hochmüthigen Widerstand entgegen.“ Er nennt die Vendée „eine alte Rebellin.“ Aber „jedemal wenn sie sich während zweier Jahrtausende erhoben, hatte sie Recht gehabt, nur das letzte Mal war sie im Unrecht.“ Die Vendéer sind ihm Dummköpfe, Bestien, Meuchelmörder.

Diesen Finsterlingen stellt der Dichter die lichtvollen Gestalten der Vertreter der Revolution entgegen. Er schwärmt für den Pöbel von Paris. Der Convent begeistert ihn zu einer Dithyrambe, welche man, hätte nicht V. Hugo sie geschrieben, für Ironie halten möchte. Hier eine Probe. — „Wir nähern uns dem großen Gipfel. Dies ist der Convent. Der Blick wird starr in Gegenwart dieser Höhe. Nie ist etwas Höheres am Horizonte der Menschheit erschienen. Es gibt einen Himalaya und es gibt einen Convent. Der Convent ist vielleicht der Culminationspunkt der Geschichte.“ Er kann zwar nicht läugnen, daß diese erhabenen Männer die Beglückung der Menschheit mit etwas rauhen Mitteln zu erreichen strebten, aber deswegen verurtheilt er sie nicht. „Die Ereignisse“ „das Schicksal“, ja „Gott“ hat es so gewollt.

V. Hugo hütet sich auch wohl, eine der grauenvollen Blutschenen zu schildern, welche der Convent zur Verbreitung des Lichtes und der Freiheit in der Vendée so oft für nötig hielt. Was für gutherzige, mitleidige Leute sind doch diese Pariser Soldaten, welche die Kinder eines royalistischen Bauers adoptiren und sich so viel Mühe um sie machen, daß V. Hugo einen ganzen Roman darüber schreiben kann. Denn wenn die Kinder nicht wären, würde Lantenac nicht gefangen genommen, Gauvain bliebe am Leben und auch Cimourdain könnte noch länger seiner republikanischen Pflicht nachkommen. Die 3 Kleinen sind übrigens allerliebst, und Hugo zeichnet sie mit der liebenden Ausführlichkeit einer Mutter und der Feder eines genialen Dichters, der er ist.

Correspondenz der Administration.

Es haben eine größere Anzahl unserer p. t. Abonnenten als Pränumeration auf unser Journal einen größeren, Andere hingegen einen kleineren Betrag eingeschickt. — Wir bitten freundlichst, diese Differenzen bei der nächsten Abonnement-Erneuerung gütigst ausgleichen zu wollen.

Meteorologische Beobachtungen vom 29. März.

Zeit	Barometer stand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke	Wetter und Höhe der Wolken, oberhalb der Höhe der Beobachtung, 10 Grad
2 U. N.	751.41	+ 6.7	5.9	82	W 1	Nimbus 10
7 „ M.	750.82	+ 13.9	5.0	43	W 3	5 6
9 „ M.	748.31	+ 12.4	5.7	53	W 3	6 7

Die Niederlage von Bauartikeln

E. C. WAGENER,

Baumeister, Nonnenbahn Nr. 46.

empfehlte zu Fabrikpreisen:

Kleiner hydraul. Kalk,
Perkmooser preisgekrönter Portland-Cement
(vormals Angelo Saullich),
echt englischen Portland-Cement,
Schottwieners Stukator- und Malabaster-Gyps,
Stukator-Rohr,
Asphalt in Blöcken.

Rauchfangauslässe,
Abortschläuche,
Wasserleitungs-Röhren,
Kanalkinnen,
Chamottziegel und Chamottmörtel,
Cementplatten etc.

aus Steinmaße Säure und feuerfest, in jeder beliebigen Dimension.

Nachts stürmisch. Tagsüber halbheiter; trockene warme Luft. Mittags erhob sich abermals ein Sturm aus Westen und hielt den ganzen Abend an. — Mondhof mit farbigen Centralringen.

Stadt-Theater in Pressburg.

Kassaaöffnung 1/2 7, Anfang 1/2 8 Uhr.
Hr. Sartmann, k. k. Hofschauspieler von Wien, als Gast.
Montag, 30. März.

Abonnement suspendu Nr. 61.

Anna = Lisa.

Schauspiel in 5 Acten von H. Herich.

Letzte Opern-Vorstellung.

Hr. Caroline Zell vom landsh. Theater in Graz als Gast.

Letztes Auftreten des Hr. Will, Herrn Auegg und Bed.
Dienstag, 31. März.

Abonnement suspendu Nr. 62.

Der Troubadour.

Große Oper in 4 Abtheilungen von G. Verdi.

Wiener Börse vom 28. März.

	Gold	Waare
5proc. Papier-Rente	69. --	69.10
ditto in Silber	73.60	73.70
ungarische Grundentl. Oblig.	75. --	75.50
siebenbürgische	73.50	74. --
Weingebent-Abkösungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	137.50	138. --
1860er ganze	102.75	103.25
1860er Stückel	108.50	109. --
Credit 100 fl.	168.70	169.20
Apct. Dampfschiff 100 „	93.50	94.50
Diner 40 „	24.25	24.75
Graf Salm 40 „	32.25	32.75
„ Falfly 40 „	23.75	24.25
„ Starb 40 „	28. --	30. --
„ St. Genois 40 „	23.50	24.50
„ Walfstein 20 „	24. --	24.50
„ Reglevich 10 „	14.50	15.50
Rudolfslose 10 „	13.75	14.25
Ungar. Prämien-Anlehen	76.50	76.75
Ärtenlose voll eingezahlt	44.75	45.25
Nationalbank	962	964
Creditanstalt f. z. 160 fl.	202. --	202.50
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	145.50	146.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	125.50	126. --
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	31.50	32. --
Franco-Austrian	34. --	35. --
„ Hungarian	51.50	52. --
Nordbahn 1000 fl.	2060	2070
Staatsbahn	315.50	316. --
Lemberg-Czernowitz-Jassy	143.75	144.25
Ung. Nordostbahn	106. --	108. --
Ung. Südbahn	53. --	54. --
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	94. --	94.25
Hand-Ducaten	5.27	5.28
Napoleons'd'or	8.92	8.93
Silber	106.40	106.60

Brüssler Nets-Vorhänge

in allen Größen und Qualitäten,
von 40 kr. per Elle aufwärts, in großer
Auswahl vorrätig in dem
Moden- & Seidenwaaren-Magazin
„zum Schmetterling.“